

Dialog-Predigt zum Eröffnungs-Gottesdienst des Ostfriesischen Kirchentags 2016
am 10. Juni 2016, 17.00 Uhr, Marktplatz, 26817 Rhaderfehn
Landesbischof Ralf Meister und Kirchenpräsident Martin Heimbucher
- Es gilt das gesprochene Wort -

RM:

De Gnaad van uns Herr Jesus Christus und de Leevde van Gott und de Gemeinschaft van't Heilige Geist wes mit jo all. Amen

MH:

Liebe Gemeinde,
„Hoffnung haben wir!“,
so sagt es kühn unsere Kirchentagslosung.
Ist das eine bloße Behauptung,
ein fröhliches Pfeifen im finstern Walde,
ein lautes Singen im düstern Keller?
Oder sind wir alle davon überzeugt?
„Haben wir“ wirklich „Hoffnung“?
Hoffnung, in dieser von Krisen geschüttelten Welt?
Hoffnung für unsere verunsicherte Gesellschaft?
Hoffnung in unseren kleiner werdenden Kirchengemeinden?
- „Was für eine Hoffnung habt Ihr denn?“
so höre ich viele fragen, leise und laut,
und ich frage es mich auch selber:
„Worauf können wir noch hoffen?“

RM:

Ja, worauf können wir hoffen? Unser Leben mutet uns manches zu. Brüche und Widersprüche. Ungerechtigkeiten, die wir nicht verschuldet haben. Ängste, Sorgen, die wir nicht im Griff behalten. Manchmal über jede Hoffnung hinaus. Vermutlich jeder und jede von Ihnen hier auf dem Marktplatz kann davon erzählen. Die Zeitungen sind voll mit diesen Erfahrungen. Da kippen Milchbauern aus purer Verzweiflung Milch auf die Straße, weil der Weltmarkt ihnen und ihren Höfen gegen alle Zusagen den Boden unter den Füßen wegrißt. Da ertrinken Menschen und Häuser werden unbewohnbar, weil Unwetter über unser Land toben und uns alle menschliche Schwäche vor Augen führen. Da bekommen stumpfe Politbotschaften, die von Vaterland und deutschen Werten tönen, immer mehr Resonanzraum, so dass einem angst und bange werden kann. Wo soll da die Hoffnung herkommen? Woher?

Predigttext-Verlesung (Frauenstimme):

Beim Propheten Jeremia im 29. Kapitel heißt es:
„Ich weiß wohl, welche Gedanken ich über Euch habe“,
spricht der Gott, der HERR,
„Gedanken des Friedens und nicht zum Unheil,
dass ich Euch gebe Zukunft und Hoffnung.“

MH:

Liebe Gemeinde, lieber Ralf Meister,
damit wir heute hoffen können, dazu braucht es prophetischen Einspruch.
Das war schon damals so, zu Zeiten Jeremias.
Das Volk Israel war im babylonischen Exil, auf dem Tiefpunkt seiner Geschichte.
An diese Zeit hat man auch später immer wieder erinnert.

Auch unsere reformierten Gründerväter und –mütter,
Glaubensflüchtlinge aus verschiedenen Ländern Europas,
haben diese Urerfahrung des Volkes Gottes wiederentdeckt, in ihrem Exil.

Was mir jedenfalls bis heute wichtig scheint, ist dies:
Damit wir hoffen können, braucht es Menschen, Männer und Frauen,
die es sich trauen, Einspruch zu erheben im Namen Gottes:
Und das klingt dann vielleicht so:
„Es mag ja sein, dass Ihr nur noch schwarz seht, pechschwarz:
für die Zukunft Eurer Gemeinde,
für die politische Entwicklung in Eurem Land,
für den Frieden in der Welt.

„Ich aber weiß wohl, was für Gedanken ich über Euch habe“, spricht Gott,
dass ich Euch gebe Zukunft und Hoffnung.“

RM:

Damit beginnt der prophetische Einspruch, der uns hoffen lässt.
Er erinnert uns daran, dass Gottes Gedanken über uns wirksam sind.
„Ik heb mi dat wall överleggt, wat ik mit jo vörhebb.“ So heißt das auf Platt.
Wir zitieren im Gottesdienst manchmal „den Frieden Gottes der, höher ist als unsere
Vernunft.“
Das ist hier gemeint. Unsere Vernunft wird nicht ausgeschaltet.
Aber es gibt mehr als diese Vernunft.
Gottes Gedanken, die unseren Gedanken voraus sind.
Die Prophetinnen und Propheten sind Vordenker im Namen seiner Zukunft mit uns.
Die Hoffnung schaffen wir uns nicht selber.
Es sind Gottes Gedanken über uns, die uns hoffen lassen.

MH:

Damals im babylonischen Exil sagte dieser prophetische Realismus:
Ein Wunder wird nicht geschehen und ganz schnell wird's auch nicht gehen,
dass Ihr aus eurer misslichen Lage herauskommt.
Stellt euch drauf ein, dass Eure Generation die Heimkehr nach Jerusalem,
nicht mehr erleben wird.
Diese nüchterne Ansage Jeremias hat in der Gemeinde im Exil
Erschütterung ausgelöst, Empörung, vermutlich auch Zorn und Wut.
Aber Jeremia belässt es nicht dabei, sondern setzt noch etwas drauf.
Nach der Ernüchterung sagt er Zukunft und Hoffnung an:
„Denkt weiter! Denkt über eure Generation hinaus!
Und darum sucht heute, was dem Frieden dient!
Setzt euch ein für die Gesellschaft, in der ihr jetzt lebt.
Suchet der Stadt Bestes.“
Bedenken wir: Die Stadt hieß Babylon.
Das Land, in dem die Israeliten lebten, war Feindesland.
Und dennoch, oder gerade deshalb ruft Jeremia:
„Betet für diese Stadt. Denn wenn es ihr gut geht, dann geht es auch Euch gut.“

RM:

Woher kommt Hoffnung? Du hast zwei Dinge beschrieben, denen ich gut folgen kann.
Hoffnung braucht Menschen, die den Mut haben weiterzusehen: Propheten. Und es braucht
Geduld. Aber eigentlich hast Du noch etwas Drittes gezeigt: Wir brauchen starke Geschichten
wie heute vom Propheten Jeremia, die uns Hoffnung geben, weil sie erzählen, wie es gegen
alle Hoffnung wieder gut wurde.

Ich möchte eine Erzählung anfügen, die auch von Hoffnung erzählt, obwohl in ihr noch gar nicht ausgemacht ist, dass es ein gutes Ende geben wird. Ich habe mich mit Christen aus Syrien im Libanon getroffen. Ein Pastor, der bis vor kurzem am Nordrand Syriens in einer umkämpften Stadt gelebt hatte und nun in Homs eine evangelische Gemeinde leitet, berichtete von der Treue der Gemeinde zu dem Ort, an dem sie leben.

Als ich dann wenige Tage später aus Beirut zurückkehrte nach Hannover, erreichte mich eine Nachricht von den syrischen Partnern per Email, dass eine evangelische Kirche in Aleppo durch Bomben zerstört worden sei, an einem Sonntagmorgen, kurz, nachdem die Jugendgruppe sie verlassen hatte. Und unter den Bildern der zerstörten Kirche stand die Zeile: „We will rebuild!“ Wir werden wieder aufbauen.

Diese Glaubenstreue, diese Lebenshoffnung, die ich bei den syrischen Christen erlebt habe, bewegt mich tief und sie passt zum Propheten Jeremia, wenn der im Feindesland sein Volk aufforderte: Hier, in dieser Welt, die ihr fast schon aufgegeben habt, heiratet, gründet Familien, schenkt Kindern das Leben, baut Gärten und beackert das Land, damit es euch gut gehe – und den anderen auch.

MH:

Auch ich will eine Geschichte aus Syrien erzählen. Ich habe sie nicht selber erlebt. Aber ich las sie gerade in einem Reisebericht aus der Zeit, in der Syrien noch nicht in unseren Schlagzeilen war.

Auf einem Streifzug durch Aleppo wurde ein Urlauber aus Deutschland von einem heftigen Platzregen überrascht. Er suchte Zuflucht unter einem Torbogen. Dort kam er neben einem westlich gekleideten Syrer zu stehen. Der Mann lächelte ihn freundlich an und zuckte bedauernd die Schultern. Das ist ja ein „verdammtes Mistwetter“, rutschte es dem deutschen Gast heraus: „Das ist doch für Syrien nicht normal, im April, oder?“

Der Syrer zog die Augenbrauen hoch und entgegnete in perfektem Englisch:

„Das Wetter kommt von Gott.“

Unser deutscher Reisender war irritiert. Da stand ein Syrer neben ihm, der (wie sich später herausstellte) bereits etliche Reisen nach Europa unternommen hatte, ein Geschäftsmann offensichtlich. Aber als der Deutsche noch einmal ansetzen wollte, dass es in dieser Nässe und Kälte ja doch nicht besonders angenehm sei, wurde der Syrer ungehalten: „Auch das schlechte Wetter kommt von Gott!“ wiederholte er.

Da wechselten die beiden lieber das Thema.

Ralf, diese Geschichte klingt vielleicht banal.

Aber sie ist die Kehrseite Deiner syrischen Hoffnungsgeschichten.

Wie kannst Du Hoffnung durchhalten, wo menschlich gesehen keine Hoffnung mehr ist?

Vielleicht nur dann, wenn Du auch über dem Schrecklichen und auch hinter dem Unbegreiflichen immer darauf setzen kannst, dass Gott weiter wirkt.

„Auch Sturm und Regen kommen von Gott.“

Dieser merkwürdige Satz ist ja nur eine harmlose Variante jenes Glaubens eines Jeremia, wie er auch in unserem Heidelberger Katechismus aufgenommen ist:

„Gute *und* schlechte Zeiten kommen nicht von ungefähr, sondern von Gott.

Darum klammern wir uns an seine Zusagen, selbst noch im aussichtslosen Exil, setzen unsere Hoffnung auf ihn, auf ein gutes Ende der Geschichte.“

RM:

Ich mag diesen letzten Satz von Dir. Sein Leben so zu leben, als ob es einen guten Ausgang nehme. Das ist die Hoffnung, die mich gerade auch in hoffnungslosen Momenten trägt. Zwei kleine andere Zeichen möchte ich noch anfügen, die in meinem Leben eine große Rolle spielen. Das ist der Blick über den Tellerrand. Den Tellerrand der eigenen beschränkten Weltsicht, aber auch den Rand des Lebens-Augenblicks. Wir lesen und hören von einer Welt voller Leid. Und zugleich leben wir in einer Welt der Schönheit und der Liebe. Man muss aufpassen, dass man solche Sätze nicht als Floskel ausspricht, und man darf sie nicht als Maßstab für das ganze Leben behauptet. Aber zugleich sind sie wahr im Leben jedes Menschen. Und dieses Geheimnis der Schönheit sehen wir selbst in Momenten der Hoffnungslosigkeit an so vielen Orten. Darum finden in unseren Gebeten ja nicht nur Klage und Leid, sondern vor allem auch Dank und Lob ihren Ausdruck. „Lobe den Herrn meine Seele“ (Ps. 103) haben wir gehört und gebetet. Auf Deutsch, auf Arabisch, auf Niederländisch, auf Swahilie, Tigrija, Mundari und natürlich auf Platt. In diesem Lob stehen wir zusammen. Gemeinsam richten wir unseren Dank, unser Lob an den einen Gott. Keiner steht allein. Nicht im Leid. Und nicht im Lob. Das macht Hoffnung über Grenzen hinaus.

Und zum zweiten erschöpft sich unser Leben nicht im Augenblick der Hoffnungslosigkeit. Es ist immer gebettet in eine Geschichte, die auch von Bewahrung und Zuneigung, von Versöhnung und Gnade erzählt. Manchmal ist es ganz banal. Ich nehme mir meine Fotoalben und blättere darin. Ich schaue Bilder aus der Kindheit an, der Jugend, der alten Freundschaften, der glücklichen Reisen, der zahllosen wunderbaren Begegnungen. Und jedes Mal denke ich: Der Herr der Zeit ging alle Schritte mit, die gewesenen und die kommenden.

Der Mut, sein Leben in die Zukunft zu entwerfen, entspringt nicht der Garantie eines guten Endes. Das Leben bleibt Bruchstück, gefährdet und oft verletzt. Doch wir handeln, als ob das Leben einen guten Ausgang nähme. „We will rebuild!“. Auch wenn wir manchmal noch nicht wissen, wie es ausgeht. Aber wir können tun, als wüssten wir es. Unser Glaube ist immer ein Risiko, doch wir wagen es und fangen an.

MH

Lasst uns also über den Tag hinaus denken und auch über unsere eigenen Belange hinaus! Wir stehen zu der uralten biblischen Einsicht, dass es Zukunft und Hoffnung nicht geben kann für die einen auf Kosten der anderen. Wir stehen zu der Einsicht, dass wir auch unseren Wohlstand nicht halten können, wenn wir nicht auch anderen den Zugang dazu öffnen. Und auch unsere Hoffnungen werden wir nur durchhalten, wenn wir sie mit anderen teilen.

„Betet für die fremde Stadt und für die Menschen, die in ihr wohnen“, so hat es Jeremia den Exilierten in der babylonischen Gefangenschaft mitgegeben. Und ganz auf dieser Linie und noch radikaler wird Jesus dann von der Feindesliebe sprechen. Da haben wir die Zukunftsgedanken Gottes, auf deren Spur uns die Propheten bringen! Da haben wir Gottes Zukunft, die Christus gelebt hat und für die er gestorben ist. Jawohl, hier gilt es: „Hoffnung haben wir!“

Liebe Gemeinde, dieser Ostfriesische Kirchentag wird mit seinen Bibelarbeiten und Konzerten, mit seinen Vorträgen und Diskussionen beides sein: Ein Fest des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung. Und eine Werkstatt, eine Zukunftswerkstatt, in der Gottes Gedanken über uns umgesetzt werden in die kleine Münze alltäglich gelebter Zuversicht.

RM

Un Gott sein Free, de keen Mensch begriepen kann, de bewohr uns Harten und uns Gedanken. Dor steht Jesus Christus vör in. Amen.